



Ein Silbador der Insel Gomera pfeift auf Spanisch

Pfiffige Botschaften

Die weltweit 70 Pfeifsprachen sind vom Aussterben bedroht. Dabei könnten die schrillen Töne so manches über die menschliche Natur verraten. Wer sich übers Pfeifen verständigt, bedient sich einer Kommunikationsstrategie, die sich über Jahrhunderte weiterentwickelt hat. Mitunter wurden Pfeifsprachen sogar in eine andere Sprache übersetzt.

Es gibt viele Anlässe, auf die Welt zu pfeifen. Politiker werden vom Volk mit Pfiffen abgestraft, Frauen werden Pfiffe als Komplimente hinterhergeschickt und Hirten können ihre Schafe im wahrsten Sinne des Wortes „zurückpfeifen“, wenn sie zu lange auf Nachbars Weide grasen. Doch Pfiffe können weit mehr sein als Rituale oder Gesten. Mit Pfiffen lassen sich Sprachen, die normalerweise in der Stube gesprochen werden, echofrei von Alm zu Alm schicken. Dabei kann praktisch alles gepfiffen werden, was auch gesagt werden kann, wie etwa: „Pfeif mich später noch mal an, bin gerade beim Melken“ – denn zumindest eine Hand muss man frei ha-

ben, wenn man auf Blättern oder Fingern pfeift.

Die Eigenschaften des Pfiffes, laut, schrill und spitz, machen ihn – je nach Situation – zum idealen Ersatz für die menschliche Stimme, zum Beispiel wenn sich die Eskimos der St. Lorenz Insel mit ihren sibirischen Vettern und Cousinen unterhalten. Auf La Gomera (Spanien), in Antia (Griechenland) und in Ku köy (Türkei) helfen Pfeifsprachen den Hirten, ihre Einsamkeit und zerklüftete Berghänge zu überwinden und über weite Distanzen zu plaudern. In den Regenwäldern Südamerikas schlagen Jäger mit ihren Pfiffen Kommunikationsschneisen durch den

dichten Regenwald und koordinieren ihre Aktionen, ohne dabei das gejagte Wild zu verscheuchen.

Dass bei soviel Vorteilen nur etwa 1 Prozent der weltweit etwa 7000 Sprachen gepfiffen werden, lässt jeden Sprachforscher aufhorchen. Warum so wenige? Zumal sich diese 1 Prozent keinem geographischen, sprachlichen und kulturellen Rahmen zuordnen lassen. Man findet sie in mehr oder weniger industrialisierten Gebieten, in tonalen und nicht tonalen Sprachen, in Afrika, Amerika, Asien, Ozeanien und in Europa. Ihre Verwendungsweise ist ebenfalls sehr unterschiedlich,

denn Pfeifsprachen werden nicht nur zur Kommunikation über weite Distanzen, sondern – wie zum Beispiel im griechischen Antia und im mexikanischen Huautla de Juménez – unter Umständen auf dem Marktplatz, von Haus zu Haus und in geschlossenen Räumen genutzt. Zwischen Worten und Pfiffen kann dabei ebenso gewechselt werden wie zwischen zwei gesprochenen Sprachen. In manchen Gegenden (beispielsweise in Mexiko und Afrika) wird aktiv nur von Männern gepfiffen, ansonsten von beiden Geschlechtern. Pfeifsprachen treten manchmal als einzige Nebenform des Sprechens auf, manchmal aber auch zusammen mit anderen Formen, etwa den „sprechenden Trommeln“. Muri Priahā im brasilianischen Regenwald wird nicht nur gesprochen und gepfiffen, sondern auch gesummt und gesungen.

Was also verbindet all diese Pfeifsprachen mit ihren unterschiedlichen Facetten? Auch wenn wir die Nutzung der Pfeifsprache in schwierigem Gelände als grundlegend betrachten und den Hausgebrauch als davon abgeleitet, reicht dies nicht aus, um ihre Entstehung zu erklären. Es gibt Tausende Sprachen in gebirgigen Gegenden und dichten Wäldern, die nicht gepfiffen werden. Manchmal leben die Sprecher derselben Sprachfamilie Seite an Seite, unter denselben sozialen und ökonomischen Bedingungen – und doch haben die einen ihre Sprache in Pfiffe übersetzt, die anderen nicht.

Waren Pfeifsprachen ursprünglich ein universelles Phänomen, das sich nur unter bestimmten Bedingungen erhalten hat? Hat Homo erectus etwa gepfiffen?

Wohl kaum. Wahrscheinlicher ist, dass die Fähigkeit zur Pfeifsprache ein inhärentes Merkmal der menschlichen Sprache und des Menschen an sich ist, die sich unter bestimmten geographischen und

kulturellen Bedingungen entwickelt hat.

Um diesen Fragen nachzugehen, bleibt jedoch nur wenig Zeit. Denn in diesem Jahrhundert werden tausende Sprachen aussterben – darunter auch die Gepffenen. Und auch wer sich pfeifend ver-

Auf La Gomera (Spanien), in Antia (Griechenland) und in Kusköy (Türkei) helfen Pfeifsprachen den Hirten, ihre Einsamkeit und zerklüftete Berghänge zu überwinden und über weite Distanzen zu plaudern.

ständig kann, greift heute unter Umständen lieber zum Mobiltelefon als zum Finger, denn bei Lautstärken von bis zu 130 Dezibel hört bei einem Techtelmechtel das ganze Tal mit.

In Europa haben nur drei Pfeifsprachen die Zeiten überdauert: auf der spanischen Insel La Gomera, im Dorf Antia auf der griechischen Insel Euböa und in der tür-

In den Regenwäldern Südamerikas schlagen Jäger mit ihren Pfiffen Kommunikationsschneisen durch den dichten Regenwald und koordinieren ihre Aktionen, ohne dabei das gejagte Wild zu verscheuchen.

kischen Region Ku köy. Im französischen Pyrenäendorf Aas starb das gepfiffene „Béarnais“ 1999 mit seiner letzten Nutzerin. Um ein Aussterben der Pfeifsprache „El Silbo“ auf La Gomera zu vermeiden,

wird sie seit 1999 wöchentlich 25 Minuten in der Schule unterrichtet. Dass dies nicht ohne Kontroversen von statten ging, zeigen die Polemiken, die im Internet nachzulesen sind.

Die Gemeinsamkeiten der Pfeifsprachen liegen in ihrer Flexibilität. Ändern sich die Rahmenbedingungen, können sich die Pfeifsprachen anpassen. Im mexikanischen Mazateken-Dorf Elo-xochitlan, wo traditionell das indianische Mazatekisch gepfiffen wird, beobachtete Julien Meyer (vgl. Interview S. 42), dass Jugendliche neuerdings auch das offizielle Spanisch in Pfiffe übersetzen. Ein ähnlicher Wechsel hat wahrscheinlich auch im 16. Jahrhundert stattgefunden, als die Guanachen auf den Kanaren anfangen, statt ihrer Muttersprache Spanisch zu pfeifen. Daraus entwickelte sich das heutige „El Silbo“.

Dass man auf St. Lorenz neben Jupik auch Englisch und in Westafrika auch Französisch pfeifen kann, bestätigt den engen Zusammenhang zwischen gesprochener und gepfiffener Sprache. Sprachwandel kann auch anhand der Pfiffe nachvollzogen werden.

Dieser Übergang des Pfeifens von Sprache zu Sprache ist dadurch möglich, dass die „Übersetzung“ von Worten in Pfiffe immer ähnlichen Prinzipien unterliegt. Die gepfiffenen Vokale bilden die Zungenbewegungen beim Sprechen ab. Das gepfiffene /i/ beispielsweise klingt höher als das /a/ – ebenso wie die Zunge beim gesprochenen /i/ höher in der Mundhöhle liegt als beim /a/. Konsonanten mutieren zu mehr oder weniger langen, auf- oder absteigenden

Glissandi. In tonalen Sprachen lehnt sich die Höhe des gepfiffenen Tons an jene des gesprochenen Tons an. Einmal gelernt lässt sich das Prinzip auf andere Sprachen anwenden, ebenso wie man

Russisch oder Arabisch mit lateinischen Buchstaben schreiben kann – wenn man will. Die Analogie zum Schreiben ist vielleicht der beste Weg, um die Bildung von gepfiffenen Wörtern zu verstehen.

Ähnlich wie Handschriften können Pfeifsprachen ersten Untersuchungen zufolge auch das Geschlecht, das Alter, vielleicht sogar die Identität und die Laune des Pfeifenden vermitteln. Die Verbreitung der Pfeifsprachen scheint allerdings anders abzulaufen als die Verbreitung der Schrift. Während Völker über Jahrtausende ihre Alphabete und Schreibweisen voneinander kopiert und so zur Verbreitung der Schrift beigetragen haben, scheint dies mit den Pfiffen etwas anders zu sein. Auf den Kanaren übernahmen die spanischen Siedler das Pfeifen von den Guanchen, denn wahrscheinlich identifizierten sie sich ebenso wie diese mit der neuen Heimat. Aber pfeift der Gouverneur von Alaska wie die Jupiks auf St. Lorenz? Wohl nicht, genauso wenig wie er Eskimogewänder trägt. Pfeifen wird wohl noch stärker als die Schrift oder die Sprache mit der Identität einer Gruppe in Verbindung gebracht und zwar sowohl von außen – denn das Pfeifen wird von Außenstehenden nicht kopiert – als auch nach innen – denn manchmal wird die Sprache aufgegeben, nicht aber das Pfeifen.

Obwohl uns die Pfeifsprachen einiges über die Natur und Wurzeln der Menschen erzählen könnten, sind sie noch weitgehend unerforscht. Die Zeit tickt gegen uns. Denn linguistische und bioakustische Untersuchungen liegen derzeit nur von etwa einem Dutzend Pfeifsprachen vor. Und auch wenn wir Zungenstellungen rekonstruieren oder Pfiffe für die Ewigkeit aufnehmen, wissen wir noch nichts über den Status von Pfiffen in einer Gruppe, warum jemand anfängt oder aufhört zu pfeifen und warum bestimmte Gruppen auf die Pfiffe ihrer Nachbarn sprichwörtlich pfeifen. Im Detail nachhaken lassen sich all diese Untersuchungen nicht, denn die zunehmende Verstärkung, der Einsatz von Mobil-

telefonen und der Bau von Straßen rauben den pfiffigen Botschaften ihre Wurzeln. Doch die Pfeifsprachen sollten nicht verschwinden, bevor die Menschheit sie überhaupt entdeckt hat.

Oliver Streiter
Computerlinguist
ostreiter@web.de

Bettina Gartner
Wissenschaftsjournalistin
bettina.gartner@yahoo.de



Oliver Streiter unterrichtet seit 2004 an der *National Kaoshiung University* Computerlinguistik, Corpus Linguistik und CALL (*Computer Assisted Language Learning*). Vorher hat er drei Jahre lang an

der EURAC am Institut für Fachkommunikation und Mehrsprachigkeit geforscht. Zusammen mit dem EURAC-Wissenschaftler Mathias Stuflesser baut er gerade an einer Sprachendatenbank, die im Wikipedia-Prinzip gefüttert wird und deren Daten zur freien Verfügung stehen (<http://140.127.211.214/xnldrdf>).



Bettina Gartner ist freie Wissenschaftsjournalistin aus Bruneck. Sie schreibt unter anderem für die *Bild der Wissenschaft* und *Die Zeit*.

Oliver Streiter und Bettina Gartner haben sich im Oktober 2005 in Bozen auf der EURAC-Konferenz zur Sprachdatenverarbeitung von Kleinsprachen kennen gelernt. Im Gespräch sind sie auf ihre gemeinsame Forscherleidenschaft gestoßen: die Pfeifsprachen. Seit Jahren sammeln sie Material hierzu, werten es aus und stellen Kontakte zu anderen Forschern her, die sich mit dieser seltenen Kommunikationsform auseinandersetzen. „Die Zeit drängt“, erklärt Oliver Streiter, „in wenigen Jahrzehnten könnte der letzte Pfeifsprachler aussterben“.



You've criss-crossed the globe to examine over a dozen whistled languages. How did you become interested in this linguistic anomaly?

Meyer: Well, I used to travel a lot when I was a child and so I was naturally attracted to languages later on in life. Then, when I was an engineering student in Marseille, I read a special issue about languages in a science magazine. There was a short article about whistled speech in places like La Gomera Island (in the Canary Islands). Since I was specializing in (sound) signal processing, I realised this subject was the perfect way to combine my training and my passion for languages.

Who uses whistled languages, and why?

Meyer: Many types of whistlers exist. Usually, they whistle their normal spoken language during their day-to-day work activities. For this purpose, they select key elements of the structure of their language to produce a syllable-by-syllable whistled transformation of the spoken voice. For example, those needing to communicate over long distances—like villagers living in the mountains



FOTO ROLEX AWARDS / JACQUES BELAT

Linguist Julien Meyer (at right)

If it Works for the Birds ...

Scattered around the four corners of the Earth, a few populations have come up with an ingenious way to express themselves when words fail them: they whistle! Whistled speech (or whistled language) employs the modulations of whistles instead of the vibrations of vocal cords to reproduce a spoken language. It's a remarkably intricate and eminently practical tool that can be used for anything from hunting wild boar to getting a date. EURAC met up with distinguished French bio-acoustician and linguist Julien Meyer, who for the past four years has been trekking around the world to study this fascinating and endangered style of speech.

near the Black Sea—use it like a cellular phone, because whistled sounds travel further. Whistled speech is also used in some communities of the Thai jungle as a stealthy method for hunters to communicate with each other. But there are other more romantic uses too: in Southeast Asia some whistle poetry, for seduction.

Do any mysteries remain about whistled languages?

Meyer: One of the things that would be thrilling to discover is if there's a population that uses the whistled form of speech more than the spoken form. Another question is: Are these languages a unique invention that spread all over the world through contact, or did they appear independently? (I tend to lean towards the latter, but I've read some convincing arguments for the former, at least for regions in close proximity). Finally, and most importantly: Can we stop these languages from dying out within a couple of generations? I wrote an article this year on this very topic in a book pub-

lished by one of the three linguists who alerted the international community in 1992 that the vast majority of the world's languages are threatened with extinction.

» One of the things that would be thrilling to discover is if there's a population that uses the whistled form of speech more than the spoken form.



The survival of minority cultures is very important to the protection of traditional know-how, which is preserved over generations through the natural evolution of these cultures.

What can be done to save whistled languages?

Meyer: We need to find researchers in the communities themselves who can study and document their own language

(or use their parents as subjects, if they themselves no longer know it). And we must let them publish their findings in high-level reviews so that they can see that science is one of the best tools they can use in a non-violent fight to protect their cultures.

Interview by Bettina Gartner